

Toter Baum für neues Leben

Autor(en): **Papazoglou, Liza**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Wohnen**

Band (Jahr): **93 (2018)**

Heft [2]: **Wohnen & Natur**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-842534>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

WOHNBAUGENOSSENSCHAFTEN SETZEN VERMEHRT AUF NATURNAHE AUSSENÄRUME

Toter Baum für neues Leben

TEXT: LIZA PAPAOGLOU

Zurück zur Natur: Wer bei Aussenräumen nach dieser Devise handelt, schafft Lebensqualität für Menschen und Lebensräume für viele Pflanzen- und Tierarten. Ganz pragmatisch sensibilisierte kürzlich etwa die Heimgenossenschaft Schweighof mit einem Aktionstag rund um eine abgestorbene Linde für die Biodiversität. Auch andere Beispiele zeigen, dass das Thema bei Genossenschaften allmählich ankommt.

Die Arbeit: wie die eines Detektivs. Die Erzählung: wie ein Krimi. Auch wenn der Titel des Aktionstags, zu dem die Heimgenossenschaft Schweighof (HGS) an diesem Samstagmittag Anfang Mai ihre Mitglieder geladen hat, dies nicht unbedingt vermuten liess: «Lindenaktion». Wie gebannt aber hören etwa dreissig Leute dem Baumpfleger Pascal Erni zu. Idyllisch ist der Schauplatz zwischen 69 Reiheneinfamilienhäusern aus den 1920er-Jahren im Herzen der HGS-Siedlung mitten im Zürcher Friesenbergquartier; traurig hingegen mutet die Linde an, deren Äste nackt in den blauen Himmel ragen. Direkt unter ihr steht der Fachmann und erzählt den Bewohnenden, wie er in einer Art Spurenliese rekonstruiert hat, was dem Baum den Garaus gemacht hat.

Dabei ist er auf verschiedene Tatverdächtige gestossen: Kronenschnitte, deren Wunden zum Einfallstor für Pilze wurden; eine Mauer, deren Fundamentstellung Wurzeln verletzte; Hütten- und Wegbauten, die die Nährstoffzufuhr durch den Boden drosselten; ein Kies-Sand-Belag und Spielflächen, die den Untergrund derart verdichteten, dass er Wasser und Sauerstoff nicht mehr durchliess. Alles in allem zu viele Schädigungen für den Baum, der trotz Rettungsversuchen abgestorben ist. Am Aktionstag entscheiden nun die Bewohnenden, was mit ihm geschehen soll. Deshalb auch erläutern der Baumpfleger und der ebenfalls geladene

Siedlungsökologe Christoph Küffer am konkreten Fall, wie komplex Ökosysteme funktionieren und wie die tote Linde doch noch einen guten Zweck erfüllen kann: Totholz dient Vögeln, Insekten und Kleinorganismen als Unterschlupf, Nahrung oder Ort für die Vermehrung. Die Abstimmung fällt danach klar aus: Die Linde wird gefällt und durch eine neue ersetzt; der Stamm soll liegen bleiben und so noch viele Jahre gute Dienste für die Artenvielfalt leisten.

Pragmatisch aktiv werden

Genau um das Aufzeigen solcher Zusammenhänge geht es Vorstandsmittglied Stefan Brors. «Wir haben uns die Förderung der Biodiversität zum Ziel gesetzt. Das klappt nur, wenn wir unsere Mitglieder mit auf diesen Weg nehmen und aktiv einbeziehen.» Deshalb wurde der Aktionstag lanciert, an

«Jede und jeder Einzelne kann etwas tun.»

dem gemeinsam auch gleich zehn Bienenhotels gebaut werden. Und auch die Erläuterungen der Fachleute zu Problemflanzen zeigen Wirkung: Spontan greifen noch am selben Nachmittag einige HGS-Bewohner zur Säge und rücken ihrem Kirschlorbeer zu Leibe; dieser ist giftig und verdrängt einhei-



Foto: HGS

mische Pflanzen. «Genau das wollten wir erreichen: ohne erhobenen Finger aufzeigen, was jede und jeder Einzelne konkret im eigenen Garten tun kann.»

Die HGS steht noch am Anfang ihres Wegs zu mehr Biodiversität. Denn einerseits sind die Hausgärten in ihrer Siedlung zwar üppig grün, aber längst nicht überall naturnah gestaltet und auch nicht frei von Dünger und Herbiziden. Andererseits unterliefen der Genossenschaft selber nicht nur bei der Linde Fehler. So pflanzte sie etwa noch vor wenigen Jahren invasive Neophyten, ortsfremde Pflanzen, die oft alles andere überwuchern und ohne Nutzen für die hiesige Tierwelt sind. Die HGS setzt nun auf breite Sensibilisierung und gemeinsames Wirken.

Gefährdete Biodiversität

Im Nachgang der Lindenaktion versorgte sie die Bewohnenden mit Infobroschüren, Pflanz- und Pflegeטיפps. Und Ende Mai entfernten im Rahmen des regelmässig stattfindenden «Frontdienstes» weitere Mitglieder Kirschlorbeer und Sommerflieder aus ihren Gärten. In den allgemeinen Bereichen wurden alte Thujahecken gemeinsam gefällt, den Gemeinschaftsgarten gestaltete man zu einem naturnahen Mustergarten um: Kräuter, ein Ruderalstreifen mit Kies und Steinen, eine einheimische Wildhecke und eine Wiesenblumenmischung sollen künftig Falter, Insekten und Vögel anlocken. Ausserdem wur-

den Nistkästen für Vögel und Fledermäuse sowie ein Wildbienenhotel aufgehängt.

Das Beispiel der HGS zeigt, wie ganz pragmatisch mehr Naturnähe im Siedlungsraum geschaffen werden kann. Weshalb aber ist das überhaupt so wichtig? Untersuchungen belegen, dass die Biodiversität – die Vielfalt von Arten und Lebensräumen – hierzulande massiv unter Druck steht, obwohl die Schweiz schon 1992 das Übereinkommen über die biologische Vielfalt der Vereinten Nationen ratifiziert hat. Fast die Hälfte der untersuchten Lebensräume und über ein Drittel der Tier- und Pflanzenarten in der Schweiz sind akut bedroht. Stirbt eine Art aus, kann das Kettenreaktionen auslösen und ganze Ökosysteme zum Kippen bringen. Wertvolle Lebensräume wie Moore und Auen schrumpfen landesweit immer noch stark, und ihre Qualität ist ungenügend. Dieser anhaltende Verlust an biologischer Vielfalt gefährdet Bodenqualität und Ernährung. Studien zeigen überdies, dass sich Menschen in einer Umgebung mit hoher Biodiversität besonders wohlfühlen und diese positive gesundheitliche Effekte haben kann.

Gründe für den Verlust an Vielfalt sind neben Umwelteinflüssen vor allem die Zersiedelung und die intensive landwirtschaftliche Nutzung. Städte und Siedlungen hingegen übernehmen je länger, je mehr eine wichtige Rolle bei ihrem Erhalt. In ihnen kommen fast die Hälfte aller Arten in der Schweiz vor, und

«Lindenaktion» als Auftakt zu mehr Biodiversität: Ein Baumpfleger erklärt HGS-Mitgliedern, welche Fehler zum Tod der Linde führten – und weshalb ihr Stamm liegen bleiben sollte.

sie dienen mittlerweile sogar als Refugien für seltene Pflanzen und Tiere. Denn Siedlungen bieten die Möglichkeit, auf kleinstem Raum ganz unterschiedliche Lebensräume zu gestalten, von Trockenmauern über Hecken bis zu Biotopen. Werden standortgerechte einheimische Pflanzen verwendet und geeignete bauliche Massnahmen umgesetzt, profitieren davon direkt oder indirekt zahlreiche Insekten, Vögel, Kleinlebewesen und Tiere wie Igel oder Fledermäuse.

Seit zwanzig Jahren dabei

Das erkennen auch immer mehr Baugenossenschaften – auch wenn die Zahl naturnah gestalteter Projekte überschaubar ist. Sind Einzelmassnahmen noch niederschwellig umsetzbar, stellen umfassende Konzepte hohe Anforderungen. Bereits seit gut zwanzig Jahren mit dem Thema befasst sich die Familienheim-Genossenschaft Zürich (FGZ) – eine Nachbarin der HGS, mit über 2200 Wohneinheiten aber viel grösser. Das Engagement trägt Früchte: Letztes Jahr erhielt

«Naturnahe Aussenräume können sehr ästhetisch gestaltet werden.»

die FGZ als erste Baugenossenschaft der Schweiz für einen Teil ihrer Siedlungen das Zertifikat Naturnahe Wohnareale der Stiftung Natur und Wirtschaft – die bisher einzige Auszeichnung in diesem Bereich. Bis 2020 sollen auch die übrigen FGZ-Siedlungsetappen zertifiziert sein.

Der Anstoss für mehr Biodiversität kam ursprünglich aus der Bewohnerschaft. Engagierte Mitglieder sammelten Unterschriften für eine Petition. Bereits 1997 wurde, unterstützt durch die damalige Gartenkommission und den Vorstand, eine Arbeitsgruppe gegründet mit dem Ziel, die naturnahe und giftfreie Pflege in der ganzen FGZ zu etablieren. Vreni Püntener, damals mit dabei und heute Präsidentin der Aussenraumkommission (Arko) und FGZ-Vorstandsmittglied, erinnert sich: «Wir stiessen – von wenigen Ausnahmen abgesehen – auf positive Resonanz,

auch bei Verwaltung und Gärtner*team. Aber so eine Veränderung ist in der Umsetzung ein langfristiger Prozess und erfordert viel Aufklärungsarbeit.» 2002 wurde die Arbeitsgruppe AktionNaturReich fester Bestandteil der Arko, einer von mehreren Kommissionen, die mit weitgehenden Kompetenzen ausgestattet und in der Regel im Vorstand vertreten sind. Das gab dem Anliegen Gewicht.

Erlebbar machen

Seit den ersten Diskussionen engagiert sich die Arko auch bei Planungen für mehr Naturnähe. AktionNaturReich stellt für die Bewohnenden Informationen bereit und bietet ein breites Veranstaltungsprogramm an – von Gartenkursen und einem Gartenpreis über Naturerlebnisse wie Vogelpirsch oder Fledermausabend bis zum jährlichen Wildpflanzensetzlingsmarkt. «Solche Angebote machen das Thema direkt erlebbar und sensibilisieren für Zusammenhänge», so Vreni Püntener. Überzeugen würden aber letztlich die Qualitäten naturnaher Aussenräume, wenn Bewohnerinnen und Bewohner etwa Igel oder seltene Schmetterlinge in ihrer Umgebung beobachten oder Kinder im Heu herumtollen und Obst naschen könnten. Bestehende Siedlungen gestaltet die FGZ wo nötig nach und nach um, Neubauten plant

sie seit längerem naturnah. So gilt etwa die 2003 erstellte Überbauung Brombeeriweg als Vorzeigebispiel naturnaher städtischer Siedlungsgestaltung.

Dass die FGZ als erste Genossenschaft zertifiziert wurde, freut Vreni Püntener. Das schaffe Klarheit und Verbindlichkeit, auch wenn man oft bereits freiwillig über die Anforderungen des Zertifikats hinausgehe. Zu den Erfolgsfaktoren zählt sie nicht nur das Engagement der Basis und die Verankerung des Themas im Leitbild der Genossenschaft, sondern vor allem auch den Einbezug der Gärtner, den man seit Beginn gesucht habe. Denn damit naturnahe Aussenräume längerfristig funktionieren, braucht es eine angemessene Pflege. «Das erfordert ein gewisses Umdenken, Fachwissen und neue Abläufe. Das ist nicht immer ganz leicht», sagt sie.

Ein umfassender Ansatz

Um ein solides Pflegekonzept zu schaffen, beteiligte sich die FGZ bei einem Projekt von Grün Stadt Zürich und dem Institut für Umwelt und natürliche Ressourcen (IUNR) der Zürcher Hochschule für Angewandte Wissenschaften. Denn auch wenn das Thema nicht neu ist und grössere Gemeinden sowie Naturschutzorganisationen Informationen anbieten, fehlt bis heute ein eigentliches Kompe-

tenzzentrum – und mehr noch: praxisorientiertes Grundlagenmaterial, das alle Stufen von der Planung über die Umsetzung bis zur Pflege umfasst und alle betroffenen Akteure anspricht, von Bauträgern über Landschaftsarchitektinnen und Gärtner bis zu Unterhaltsfachleuten und Bewohnenden.

«Man merkt allmählich, dass es eine Gesamtsicht braucht und man interdisziplinär zusammenarbeiten muss. Wir sind nun daran, entsprechende Instrumente zu entwickeln», sagt Florian Brack, Leiter der Forschungsgruppe Freiraummanagement des IUNR. Bereits erstellt sind ein Profilkatalog sowie ein Praxishandbuch, die für diverse Lebensräume anschaulich ausführen, wie diese naturnah gepflegt werden können. In einer weiteren Projektphase entstehen Instrumente für die Planung und Finanzierung. Florian Brack hofft, dass sich dank solchen praxisorientierten Hilfen künftig mehr Bauträger und Fachleute an naturnahe Aussenräume wagen.

Fehlendes Wissen und Vorurteile

Auch Andrea Haslinger befasst sich mit dem Thema. Als Projektleiterin von Pro Natura ist sie zuständig für die Biodiversitätsförderung im Siedlungsraum. In den letzten zwei Jahren haben sich etwa zwanzig Bauträger für

Für Artenvielfalt braucht es die richtigen Nahrungsangebote, Nist- und Unterschlupfmöglichkeiten: HGS-Bewohnende bauen Wildbienenhotels und rücken Pflanzen wie dem Kirschlorbeer zu Leibe, der andere Pflanzen verdrängt und Tieren nichts nützt.



Beratungen gemeldet, darunter eine Handvoll Baugenossenschaften. Gründe, warum es nicht schneller vorwärtsgeht, sieht sie mehrere. Meist fehle es an Sensibilisierung und Wissen – auf allen Ebenen, auch bei Planern. Und: «Das Thema kommt in der Regel zu spät aufs Tapet. Leider widmet man sich dem Aussenraum oft erst ganz am Schluss, wenn der Rest bereits geplant und das Geld anderweitig vergeben ist. Dann verzichtet man auf naturnahe Gestaltung und greift auf Standardlösungen zurück.» Viele bauliche Möglichkeiten seien dann obsolet, etwa Dächer und Fassaden mit integrierten Unterschlupfmöglichkeiten für Vögel und Fledermäuse. Sie empfiehlt deshalb, kompetente Experten möglichst früh beizuziehen.

Viele Bauträger befürchteten auch, naturnahe Gestaltung bedeutete automatisch chaotische Wildnis und eine ästhetische Zumutung. «Das stimmt so nicht, ist aber ein verbreitetes Vorurteil. Naturnahe Flächen können sehr wohl ästhetisch ansprechend gestaltet werden», meint Andrea Haslinger. Vor allem aber scheuten viele Aufwand und Kosten. Beides sei bei naturnahen Anlagen aber nur bei Erstellung und Erstpflege höher als bei konventionellen. «Dafür müssen später zum Beispiel Wiesen viel seltener gemäht werden», weiss die Fachfrau. Breit erhobene Vergleichszahlen zu Aufwand und Kosten fehlen allerdings bis heute.

Bessere Lösungen mit Partizipation

Was kaum ein Zufall ist: Viele positive Beispiele, die Andrea Haslinger nennt, wurden unter Einbezug der Bewohnenden entwickelt. So etwa die Neubauten der Genossenschaften Oberfeld in Ostermundigen (BE) oder Kalkbreite in Zürich, aber auch die ökologische Aufwertung aller Siedlungen der 1944 gegründeten Genossenschaft Daheim in Biel, die derzeit in Planung ist. «Mitwirkung sorgt dafür, dass die verschiedenen Nutzungsbedürfnisse berücksichtigt werden. So entstehen Aussenräume, die sowohl ökologisch wie auch funktional und ästhetisch überzeugen – genau das braucht es für breite Akzeptanz», ist die Pro-Natura-Expertin überzeugt.

Diese Einschätzung teilt die Siedlungsgenossenschaft Eigengrund (SGE). Sie hat bereits vor einigen Jahren Umgebungsstandards definiert, die Elemente wie Vogelseln, Birkenhaine, Nisthilfen oder Trockenmauern enthalten, bezieht aber die jeweiligen Siedlungsbewohner mit ein, wenn es darum geht, was davon vor Ort umgesetzt wird. Denn, so Geschäftsführer Christian Zopfi, die Lebensqualität müsse stimmen: «Wir wollen eine Umgebung, die von Menschen und Tieren gut genutzt werden kann.» Dass



Foto: Wohnernextra

Bei den grossen Genossenschaften gehört die FG zu den Pionierinnen für naturnahe Aussenräume. Als beispielhaft gilt ihre Siedlung Brombeeriweg.

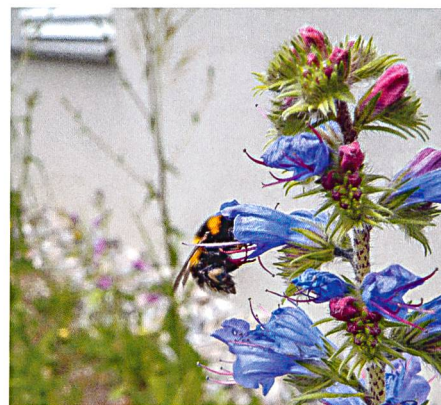


Die ABZ analysiert aktuell ihren Bestand. Viele Siedlungen wurden bereits ökologisch aufgewertet, kürzlich etwa der Rütihof in Zürich Höngg. Bis die Wildpflanzen sich entwickeln, braucht es noch Zeit.

das gelingt, zeigt die erste, 2009 naturnah umgestaltete SGE-Siedlung Glanzenberg in Dietikon (ZH). Eine Evaluation einige Jahre danach ergab, dass die Bewohnenden die naturnahe Gestaltung als Aufwertung empfinden und sich gerne draussen aufhalten.

Man muss es nur anpacken ...

Auch die grösste Baugenossenschaft der Schweiz, die Allgemeine Baugenossenschaft Zürich (ABZ), lässt sich derzeit von Pro Natura beraten. Sie ist daran, eine Situationsanalyse zu erstellen – bei 4500 Wohneinheiten in fast 70 Siedlungen eine ziemlich aufwändige Angelegenheit. Erfahrungen habe man bereits einige gesammelt, sagt ABZ-Kommunikationsfrau Chantal Bron, etwa mit Steinhaufen für Reptilien, Obstbaum- und Staudenpflanzungen, Fledermausnistkästen und Dachbegrünungen bei Photovoltaikanla-



Der Natternkopf zählt zu den beliebten Wildstauden, weil er Hummeln, Bienen und Schmetterlinge anlockt. Er wurde auch in der SGE-Siedlung Glanzenberg in Dietikon angepflanzt.

gen; das variere aber je nach Alter und Standort der Siedlung sowie Grösse und Beschaffenheit des Aussenraums.

Das Potenzial, ist sie überzeugt, ist gross. Deshalb wird nun anhand von Checklisten erhoben, welche naturnahen Elemente in den Siedlungen bereits vorhanden und welche weiteren Massnahmen sinnvoll sind. Wie hoch der Pflegeaufwand ist und welche Mitwirkungsprozesse und kommunikative Begleitung es braucht, sind weitere Punkte, die am Schluss in ein griffiges Konzept einfließen sollen. Geht die Branchengrösste mit gutem Beispiel voran, kann keine Genossenschaft mehr behaupten, naturnah gehe nicht.

www.pronatura.ch/de/naturtipps
www.zhaw.ch/iunr > Freiraummanagement
www.stadt-zuerich.ch/mehrralsgruen

Tipps zum selber aktiv werden: siehe Seite 18